

*Sie möchten nun fremdsprachlich auf dem
Hallebringen.*

Shakespeare oder Tennyson oder Rudyard Kipling u. dergl. m., je nach der persönlichen Disposition des Engländers oder der Engländerin; da hätten die Studenten reichlich Gelegenheit, die fremde Sprache in ihren verschiedenen Stufen und von verschiedenen Individuen gesprochen zu beobachten, zu studieren, sich einzuprägen. Eine vierte Stunde der Woche kämen alle drei Ausländer zusammen, um unter dem Vorsitz des Professors oder des deutschen Lehrers der Fremdsprache „Konversation“ zu machen, d. h. den Zuhörern Gelegenheit zu geben, zu beobachten, wie **Ausländer** unter sich in lebhafter Umgangssprache sich ausdrücken, also gewissermaßen ein lebhafterer Ausschnitt aus dem wirklichen, ungekünstelten, nicht erst für den Schüler künstlich zurechtgemachten, natürlichen Sprachleben des Auslandes. Bei der Leitung der „Konversation“ durch den Vorsitzenden ergibt sich auch reichlich Gelegenheit zu Fragen der Zuhörer; die Hauptsache ist aber die, daß hierbei nicht, wie dies leider sonst meist geschieht, einige Duzend englisch-rahdbrechender Deutscher um einen davon schier bekümbten Engländer herumstehen, der doch unmöglich all das fehlerhafte Englisch der Studenten richtigstellen kann, das sich aber gleichwohl unbewußt den Ohren der übrigen einprägt, sondern daß die Studenten Gelegenheit haben, Gesprächen von Ausländern untereinander zu folgen, was sonst doch nur bei einem Aufenthalt im Ausland selbst möglich ist. All dies, die Konversationsübungen, fremdsprachlichen Vorträge oder Plaudereien und die dazu geeigneten Persönlichkeiten müssen unter der persönlichen Leitung des Fachprofessors stehen, der diese Mühe schon deshalb gewiß gern auf sich nehmen würde, weil er einerseits den Erfolg bei seinen Studenten bald erkennen und andererseits auch selbst Interesse haben würde, die ausländische Rede dauernd zu beobachten. Bedenkt man ferner, daß bei solchen Veranstaltungen ohne jede Störung, außer den philologischen Studenten auch alle andern und auch das gebildete Laienpublikum der Stadt zuhören und Kollegiengeld oder Eintrittsgeld zahlen könnte, ergibt es sich von selbst, daß die Kosten dafür, auch bei reichlicher Fanorierung der Vortragenden, nicht unerschwinglich, jedenfalls weit geringer wären, als ein einziger Lektor jährlich kostet!

Daß solche Gelegenheit, dauernd das ganze Jahr hindurch, also nicht nur in kurzen Ferientursen, die lebenden Fremdsprachen „in natura“ zu hören und zu beobachten, auch für die zahlreichen Lehrer und Lehrerinnen unserer öffentlichen Schulen, die in der Hochschulstadt oder ihrer Umgegend wohnen, sehr wichtig wäre, liegt auf der Hand. Es würde ihnen dadurch ohne nennenswerten Aufwand die Möglichkeit geboten, sich dauernd auf dem Laufenden und in Übung zu erhalten, sich auch stets Auskunft zu holen, was doch im Interesse der Schulen zu wünschen ist, weshalb man ihren Lehrkräften durch kleine Erleichterungen im Dienste diese leichte Fortbildungsweise ermöglichen sollte. All dies sind Fragen lokaler und praktischer Art, es handelt sich jetzt ja nur um die grundsätzliche Erörterung von Bedürfnissen und Möglichkeiten. Jedenfalls ergäbe sich auf diese Weise eine Möglichkeit, auch wenn zehn Jahre lang nach dem Kriege kein Deutscher mehr England oder Frankreich zum Zwecke sprachlicher Studien betreten sollte, auszuhalten und ohne ernststen Schaden für unser Bildungsleben mit dem vorhandenen reichlich aufgestapelten Vorrat fremdsprachlichen Könnens auszukommen. Wie im militärischen und wirtschaftlichen Leben haben wir auch in unsern pädagogisch-didaktischen Einrichtungen

soviel mehr Vorräte angesammelt, als die meisten wohl ahnten; es handelt sich nur, dieselben vernunftgemäß zu benutzen und zu verwerten. Wir haben bei unserm Schulunterricht in den lebenden Fremdsprachen bisher einen unverhältnismäßig großen Aufwand getrieben und dabei doch das Angestrebte nur selten erreicht, weil wir die deutsche Muttersprache dabei zu wenig zu Hilfe, d. h. zur Grundlage genommen hatten. Dagegen haben wir die deutsche Heimatskunde allzusehr als Stiefkind behandelt. Wir haben an unsern Universtitäten mit unsern fremdsprachlichen Lektoren meist unbefriedigende Erfahrungen gemacht, weil wir vielfach den „geborenen“ Franzosen oder Engländer, auch wenn er an Bildung weit hinter unsern Studenten zurückstand, an sich als Autorität betrachteten. Autorität müssen und können wir vielmehr uns selber sein, wenn wir nur richtig zu beobachten gelernt haben; dies aber lernen wir am besten, wenn wir zunächst uns selbst entdecken, unser deutsches reiches Sprach- und Kulturleben, von dem aus erst die übrige Welt für uns jene Bedeutung gewinnt, die sie haben soll und haben darf, aber nicht weniger und nicht mehr.